

„Unsere Klinik war der Entwicklung 30 bis 50 Jahre voraus.“



Interview Dr. Hanspeter Stähli Verwaltungsdirektor des Kantonsspitals Glarus, Schweiz

Glarus, Schweiz (hn) - Naturärztinnen mit „Röntgenblick“ im schulmedizinischen Klinikalltag - wie geht das zusammen? Dr. Hanspeter Stähli, seit 1996 Verwaltungsdirektor des Kantonsspitals Glarus, blickt auf mehrjährige Erfahrung in der Verbindung von Schul- und Komplementärmedizin zurück. Über seine Erfahrungen mit der Heilung „austherapierter“ Patienten, über die Rolle des Patienten in der naturmedizinischen Therapie und über gesundheitspolitische Hindernisse auf dem Weg zu mehr Komplementärmedizin für Kassenpatienten spricht er im Interview mit humannews.de.

Das Kantonsspital Glarus hat von 1998 bis 2006 mit mehreren Naturärzten zusammengearbeitet. Wie kam es dazu und welche Leistungen boten die Naturmediziner an?

HS: Der Arzt muss in schulmedizinischen Krankenhäusern wie dem unsrigen auch für die Naturmedizin die volle Behandlungsverantwortung übernehmen. Dies verlangt von ihm viele Zusatzkenntnisse - und Mut! Solche Schulmediziner müssen erst mal gefunden werden. Bei uns war das etwas einfacher: Bei meinem Stellenantritt 1996 war bereits eine Migränetherapie, die Psychophonie, durch den Internistischen Chefarzt etabliert. Dieser Arzt war auch bereit, aufgrund der guten Ergebnisse das komplementärmedizinische Spektrum zu erweitern.

Hinzu kamen dann die Energetische Medizin, die Osteopathie, die Kinesiologie, die Traditionelle Chinesische Medizin, die Akupunktur und die Musiktherapie. Das ganze musste natürlich über Sponsoren finanziert werden. Regelmäßig fanden auch Familienaufstellungen mit und nach Bert Hellinger am Krankenhaus statt. Damit konnten wir viele Patienten vermehrt auf die Ursachen ihrer Krankheit lenken.

Welche Heilerfolge erzielten die Naturmediziner?

HS: Helfen konnten die Naturmediziner generell z. B. bei Umweltkrankheiten, die durch Gifte hervorgerufen worden waren und bis hin zu starken Lähmungen geführt hatten. Auch Karzinompatienten konnte vorübergehend, kaum aber auf Dauer geholfen werden. Weshalb nicht auf Dauer: Die Metastasen waren nachweislich verschwunden, aber das Verhaltensmuster der Patienten war meist geblieben. Dieses Thema müsste Gegenstand eines längeren Referates sein, um die Prinzipien darzulegen.

Das eigentliche Highlight aber war Energetische Medizin durch drei speziell helllichtige, hellhörige und hellfühlige Naturärztinnen - Fähigkeiten, die unter dem Begriff „Röntgenblick“ bekannt sind. Um solche Naturärzte zu testen, haben wir spezielle Verfahren entwickelt. Im Jahr 2000 habe ich dazu eine 120 Seiten starke Broschüre veröffentlicht. Röntgenblickler können quasi in den Patienten hineinsehen. Sie diagnostizierten Krankheiten oder Störungen, die bei schwierigen Krankheitsbildern von Schulmedizinern nicht erkannt werden konnten. Das hat sogar die Zürcher Universitätsklinik erfahren und uns daraufhin so genannte "austherapierte" Patienten überwiesen, von denen einige heute wieder völlig gesund sind.

Konnte die Komplementärmedizin in Ihrem Spital auch in der Intensivmedizin oder in der Chirurgie angewandt werden?

HS: In der Intensivmedizin gab es bei uns keine komplementärmedizinischen Behandlungen. Auch in der Chirurgie haben wir nie versucht, alternative Therapien anstelle von Operationen anzubieten. Hingegen erinnere ich mich an Fälle von 1998/1999, wo chirurgische Diagnosen in einzelnen komplexen Krankheitsbildern maßgebend verbessert werden konnten. Auf entsprechende chirurgische Eingriffe - notwendig nach der schulmedizinischen Kunst - konnte dadurch verzichtet werden, und die Patienten sind nie rückfällig geworden.



Wie wurden die komplementärmedizinischen Leistungen von den Patienten angenommen?

HS: Patienten haben oft - vereinfacht betrachtet - zu Therapien eine Haltung, die vergleichbar ist mit der Haltung, mit der man ein Auto zur Reparatur in die Werkstatt bringt. Zwei wesentliche Auffassungen unterscheiden die Naturmedizin von der Schulmedizin: a) Der schulmedizinische oder naturmedizinische Arzt ist nicht der Heiler, sondern nur Impulsgeber und Wegbereiter der Heilung; die Heilung wird durch den Patienten selbst - bewusst oder unbewusst - herbeigeführt. b) Der Patient empfängt nicht nur passiv Leistungen, sondern engagiert sich aktiv im Heilungsprozess. Wenn er beispielsweise täglich während einer Stunde bestimmte Übungen im Krafttraining betreiben oder Tag für Tag bestimmte Kräutertees zu sich nehmen soll und diese Ratschläge nicht befolgt, beeinträchtigt oder verhindert er gar den Heilungsprozess. Es reicht also nicht aus, dass sich der Patient für eine Behandlung nach naturmedizinischen Methoden entscheidet; er muss auch aktiv an der Therapie mitwirken.

Mit der Akzeptanz haben wir unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Grundsätzlich können wir komplementärmedizinische Leistungen ja nur anbieten. Ob sie angewandt werden sollen oder nicht, entscheidet allein der Patient. Für den Erfolg der Therapie ist aber eine gute „Chemie“ zwischen dem Patienten und dem Naturmediziner von einer gewissen Bedeutung. Viel zentraler allerdings ist die Erkenntnis, dass die Natur an sich sehr präzise funktioniert, aber aufgrund der vielen Einflussgrößen ein komplexes dynamisches Verhalten zeigt - also ganz ohne Esoterik. Deswegen ist Medizin in weiten Teilen eine exakte Wissenschaft, aber auch eine Kunst.

Das Angebot Ihrer Klinik an komplementärmedizinischen Leistungen musste inzwischen deutlich zurückgefahren werden. Weshalb?

HS: Wir betreiben ein Krankenhaus der Öffentlichen Hand und müssen den vom Parlament definierten Leistungsauftrag erfüllen. Der Leistungsauftrag definiert die medizinischen Fachgebiete. Auch die Krankenkassen vergüten keine komplementärmedizinischen Leistungen.

Nach der Emeritierung des Chefarztes, der das Zusammengehen von Schul- und Komplementärmedizin auf seine Fahne geschrieben hatte, bieten wir derzeit nur noch ein reduziertes Angebot an, das aus Musiktherapie und TCM besteht.

Würden Sie persönlich die Zusammenarbeit des Spitals mit Naturmedizinern gern fortsetzen?

Ich würde das derzeitige Angebot gerne erweitern. Dazu müssten aber schulmedizinische Ärzte auch bereits entsprechende Erfahrungen mit der Alternativmedizin gemacht haben, die sie vom Sinn solcher Behandlungen überzeugt hätten. Und solche Ärzte sind rar.

Außerdem muss die politische Akzeptanz von Seiten des Kantons gegeben sein, und diese kann sich mit jedem Regierungswechsel ändern. Eigene Behandlungserlebnisse würden die Entscheidung von Politikern bezüglich Unterstützungen solcher Angebote natürlich wesentlich beeinflussen.

Ihr Kantonsspital bietet nicht nur die Behandlung von Krankheiten an, sondern auch Möglichkeiten zur Gesunderhaltung. Welche sind das?

HS: Wir bieten Ernährungsberatung und Gymnastikkurse an. Die Möglichkeiten eines umfassenderen Angebots sind leider begrenzt, da die Krankenkassen nur die Behandlung von Krankheiten, nicht aber das Gesunderhalten übernehmen und wir als Kantonsspital außerdem kein Geld für Privatleistungen annehmen dürfen. Zudem soll der Öffentliche Sektor nicht Dinge tun, die private Unternehmer ebenso gut selbst übernehmen könnten.

Ist Ihr Spital Vorbild für andere Kliniken? Gibt es Krankenhäuser, die sich bei Ihnen Rat geholt haben, um sich auf die Komplementärmedizin auszurichten?

HS: Ja, einige Spitaldirektoren haben uns besucht und sich über unsere Zusammenarbeit mit Naturmedizinern informiert. Aber unser Konzept ist in den anderen Spitälern kaum umgesetzt worden. Angeboten wird inzwischen andernorts vorwiegend die TCM. Einige wenige Spitäler haben einen Fonds eingerichtet, aus dem sie die Musiktherapie finanzieren können. Komplementäre Angebote leben von der tatkräftigen Überzeugung der maßgebenden Ärzte und Krankenhausleiter.

Halten Sie es für möglich, dass die Komplementärmedizin eines Tages zum Standardangebot von Kliniken gehören wird?

HS: Das ist eine Frage der Erfolgserlebnisse und Tatkraft vieler Patienten, die dann Druck auf Politiker, Krankenkassen und Kliniken machen müssten. Der Schlüssel läge darin, dass die Leistungen kassenzulässig würden. Genau das ist aber gerade in der Schweiz abgelehnt worden. Es werden eher 100.000 Euro für Medikamente, schulmedizinische Therapien und Operationen bereitgestellt als für 5000 Euro eine Alternativbehandlung kassenzulässig gemacht. Nur wenn die Patienten ein solches komplementärmedizinisches

Leistungsangebot verlangen, kann es auch in einen Leistungskatalog aufgenommen werden. Das ist ein weiter Weg. Unsere Klinik war zwischen 1998 und 2006 wohl der Entwicklung 30 bis 50 Jahre voraus. Manche Universitätskliniken nutzen zwar heute auch die Naturmedizin, aber doch nur in einem sehr begrenzten Umfang, der mir oft eher als Alibi-Charakter vorkommt.

Gibt es über Ihre Arbeit als Verwaltungsdirektor des Spitals hinaus Aktivitäten, mit denen Sie das Zusammengehen von Schul- und Komplementärmedizin unterstützen?

HS: Aufgrund meines beruflichen Engagements fehlt mir leider die Zeit, mich in größerem Umfang dafür einzusetzen. In meinen Büchern und Vorträgen, und auch in meiner Eigenschaft als Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft unterstütze ich diese Vernetzung aber vehement. Ich meine, man sollte das System unbedingt erweitern. So, wie es in der Physik durch die Quantenphysik geschehen ist, sollte die Schulmedizin durch die Naturmedizin erweitert werden.

Pressekontakt:

Dr. Hanspeter Stähli
Kantonsspital
Burgstrasse 99
CH - 8750 Glarus
Tel.: +41 (0) 055 - 646 31 00
hanspeter.staehli@ksgl.ch
www.kantonsspitalglarus.ch